

Entgegnung auf A. Schönberger

Forum Classicum 4, 2016, 221-230

Es ist misslich, die schon verfahrenere Diskussion über den *Pronuntiatius restitutus* (Forum Classicum Hefte 1, 3 und 4, 2016) noch einmal aufgreifen zu müssen, um wenigstens die grundlegenden Argumentationsfehler zu klären. A. Schönberger (Sch.) geht auch in seiner Antwort auf meinen Artikel nicht von seiner im 1. Heft vertretenen Behauptung ab: „Weder durch Inschriften noch anhand antiker Zeugnisse (etwa der antiken Grammatiker) lässt sich belegen, dass es im Lateinischen – mit Ausnahme der seltenen Fälle dichterischer Dihärese bei <ae> / <ai> – jemals eine diphthongische Aussprache der Schreibungen <ae> / <ai> bzw. <oe> / <oi>¹ gegeben hätte.“²

Das Lateinische besaß jedoch ursprachlich ererbte Diphthonge.³ *aedis* gr. αἶθω, *laevus* gr. λαῖός, *prae*, gr. (hom.) παραί. Sch.s gesamte Argumentationskette beruht auf der unbeweisbaren Vermutung, dass die Diphthonge schon vor Beginn der Verschriftlichung des Lateinischen zu Monophthongen geworden waren.⁴ Bleibt man bei der bisherigen Erkenntnis, dass die Diphthonge weiter gesprochen wurden, passt dazu der inschriftliche Befund: bis Ende des 3. Jahrhunderts wurde <ai> geschrieben, danach immer konsequenter <ae>. Der Wechsel ist in der Literatur schon im 3. Jahrhundert erfolgt (in den Komödien des PLAUTUS weist nichts auf durchgehende <ai>-Schreibung). Ein Wechsel der Schreibung ist in der frühen Phase der Alphabetisierung ein sicheres Zeichen einer vorangegangenen phonetischen Entwicklung.

Folgt man hypothetisch Sch.s Meinung, müssten die von ihm postulierten Monophthonge Vokale mit etwas weiterem Öffnungsgrad /ä/ usw. gewesen sein. Auf der Suche nach

der Verschriftlichung dieser Laute habe man mittels der Diskurstradition des Schreibens, in der das Lateinische von Anfang an gestanden habe, aus den griechischen Alphabeten Böotiens und Äoliens eine zweivokalische Schreibung, die dort schon seit langem einen Monophthong bezeichnete, übernommen. Nach Rix⁵ § 53-57, Meiser § 37-43, 47 und 48.4, Bartoněk⁶, Meier-Brügger⁷ und Karvounis⁸ 55-62 ist aber die Monophthongierung anders verlaufen: nur εἰ und οὐ werden schon ab dem 6. Jh. monophthongiert: λείπω mit geschlossenem /e/, dazu passt lat. *deivos* > *deos*, aber nicht *deicere* > *dicere*, λούω mit geschlossenem /o/, ab dem 5. Jh. mit /u/, vgl. lat. *doucere* > *ducere*. Diese Monophthonge sind im literarischen Latein vom 3. Jahrhundert an heimisch und in der Aussprache nicht strittig. Doch nun zu den umstrittenen Lauten des *Pronuntiatius restitutus*: griech. <α> wird im Attischen ab dem 6. Jh. entweder zu <α> oder zu <ι> (in der Koine erst ab dem 2. Jh. zu /e/), also mit anderem Resultat als im Lateinischen, im Böotischen irgendwann zwischen dem 6. und 4. Jh. (so ungenau ist der Zeitpunkt zu bestimmen, weil frühe Belege fehlen) zu /e/, kommt also für die Phase der Verschriftlichung des Lateinischen zu spät.

<αυ> wird nur im Böotischen ab 200 v. Chr. spirantisiert zu /aw, ab/ (wie im Neugriech.), aber im Lat. schon im 3. Jh. im Dialekt zu <o>/o/: *aula* > *olla*.

Sch. (H. 4, 225) notiert, dass ich mich nicht um den Diphthong <oi>/oe> gekümmert habe, der nach seiner Vermutung als geschlossener zweimoriger Vorderzungenvokal /y/ gesprochen wurde, und verzeichnet (H. 1, 13) : *Coera*, *coirauere*, *comoine*, *foideratei*, *Loisio*, *loidos*, *oeti*,

oetile, oino, oinuersei, Oinomana, ploirume, quoi (nom. sg.), *quoiei* [= *cui*], *quoius*. Die diesem Katalog vorangestellte Überschrift „<oi> <oe> für /y/“ besagt unmissverständlich, dass nach Sch. /*cyravere, comyne, yno, yti*/ usw. auszusprechen seien. Aber die Monophthongierung des griechischen Diphthongs <oi> zu <v> /y/ ist eine Sonderentwicklung ausschließlich des Bötischen, wo sie sich zwischen dem 5. und 3. Jahrhundert vollzieht, während <oi> im Lat. viel früher zu /u/ wird: *oinus* > *unus* (im Umbrischen zu <o>) oder <i>: *clivus, liber, vicus*. Nur die Schreibung von *amoenus, foetere, foedus* (Subst), *foedus* (Adj.), *poena, proelium, Poenus* wird beibehalten;⁹ für ihre angebliche monophthongierte Aussprache ist, wie gesagt, aus dem Bötischen nichts zu gewinnen. Es spricht alles dagegen, dass sich die Römer eine weit entfernte, nur in Bötien nachweisbare Sonderentwicklung zu eigen gemacht haben, statt sich der Entwicklung der benachbarten griechischen Dialekte anzuschließen.

Die Entwicklung der griechischen Monophthonge passt also nach Zeit und Ergebnissen nicht zu dem Befund im Lateinischen. Die Entwicklungsreihe ‚Diphthonge – Monophthonge – diphthongische Schreibung‘ entbehrt jeder sprach- und schriftgeschichtlichen Plausibilität.

Doch nun zu der behaupteten Diskurstradition des Schreibens. Die Sprecher der lateinischen Sprache waren von chalkidisch/ionischen (Kyme, Rhegion, später Siris), achäischen (Sybaris, Kroton, Metapont) und dorischen Siedlungen (Tarent; das Dorische hat v. a. im Wortschatz auf das Lateinische eingewirkt) umgeben. Von ihnen war die älteste Siedlung das 720 v. Chr. von Chalkis/Euböa über Pithekoussai / Ischia gegründete Kyme/Cumae. Von ihm leitet sich direkt oder über etruskische Vermittlung das lateinische Alphabet ab.¹⁰

Weder Bötisches noch Äolisches findet sich in der Kontaktzone der lateinischen Sprache noch überhaupt in Italien. Die behauptete Diskurstradition des Schreibens mit ihnen erweist sich trotz der weiteren Ausführungen Sch.s im 4. Heft als unzutreffend. Es ist schwer vorzustellen, wie sie von einem noch sehr kleinen Staats- und Sprachgebiet aus über die umgebenden griechischen Dialekte hinweg und über weite Entfernung (rund 900 km Luftlinie und die Adria) hätte zustande kommen können. Sch. H. 4,221 legt Wert darauf, dass er keine Sprachkontaktfragen behandelt habe. Aber genau dies ist für einen Kulturtransfer unabdingbare Voraussetzung. Der Lehrer und der noch illiterate Rezipient der Verschriftlichung, von denen mindestens einer zweisprachig sein muss, können sich nur mündlich über die Buchstaben und ihren Lautwert verständigen.¹¹ Für diesen Akkulturationsprozess kommt daher nur eine etablierte Nachbarschaft in Frage.

Aber auch die völlige Abhängigkeit des Lateinischen von den umgebenden Alphabeten ist unbeweisbar. Denn die Selbstständigkeit der Adaptation des lateinischen Alphabets, die in Bestand, Ordnung und Form der Buchstaben so groß ist, dass es bisher nicht gelungen ist, festzustellen, welches der griechischen (von westgriechischem Einheitsalphabet kann man wegen beträchtlicher Varianten nicht sprechen) oder etruskischen Alphabet als Vermittler diente, ist das genaue Gegenteil der von S. behaupteten Diskurstradition des Schreibens, in der das Lateinische von Anfang an gestanden habe. Sch. (H. 4, 223) fragt, woher Blä. weiß, dass das lateinische Alphabet sukzessiv dem Lateinischen angepasst wurde. Ich wiederhole hier gern den Hinweis auf Rudolf Wachter, *Altlateinische Inschriften*. Sprachliche und epigraphische Untersuchungen zu den Dokumenten bis etwa

150 v. Chr., Europ. Hochschulschr., Reihe XV, Bd. 38, Bern 1987, 7-50. Hier nur ein Beispiel: schon in den ältesten Inschriften ist das ererbte Koppa fest mit <u> verbunden, um den lateinischen Labiovelar /k^w/ vor folgendem Vokal auszudrücken. Für <qu> gab es kein Vorbild in anderen Sprachen bzw. Alphabeten. Nur noch das abgekürzte Pränomen Q. und SPQR folgen dem älteren Zustand.

Sch. hat Recht, dass die Akzentformel von Leumann, die ich etwas verkürzt mit „Bei Morenrechnung lautet die Regelung: der Akzent steht auf der ersten der zwei Moren vor der Schlußsilbe: *ánimus, amícus* (in Morenschreibweise *amîcus*), *régius*“ wiedergegeben habe, nicht für Wortformen mit langer Schlußsilbe stimmt, z. B. *amíco*, das *amiíco* zu messen wäre. Aber seinerseits nimmt er eine Inkonsistenz des lateinischen Akzentsystems an, das für dreisilbige Wörter anders konstruiert sei als für zweisilbige, weil *dómini* regulär auf der drittletzten More, d. h. der zweiten Silbe, betont werden müsste: *domíni*. Folgt man jedoch der üblichen Messung, so braucht man für die Betonung von *domini* usw. auf der viertletzten Vokalmore (nach Sch.) keinen Regelwechsel anzunehmen. Wenn von der These Sch.s wie von der Leumannschen Formel ‚Tausende von Fällen‘ betroffen sind (Sch. H. 4, 226), ist es vielleicht besser, von der Morenzählung, von der Cicero, Varro, Quintilian noch nichts wissen,¹² wieder zum widerspruchsfrei funktionierenden Antepänultimagesetz zurückzukehren: „der Wortakzent liegt auf der drittletzten Silbe, wenn die vorletzte kurz ist“, die ohne sonstiges kompliziertes Regelwerk auskommt (mit Ausnahme der wenigen bekannten Fälle wie *vidén, nostrás, Vergíli*). Die Messung des plautinischen *in-illo*, von Sch. bezweifelt, ergibt sich aus dem sog. Jambenkürzungsgesetz.

Ebenso indiskutabel ist die in seinen Ausführungen zu widersprüchlichen Regelungen führende Messung der Wörter nach Vokalmoren, z. B. *dediscit* als Daktylus, statt nach Silbenlängen. Denn nur diese legen die Lage des Akzents fest. Erst recht ist es unmöglich, in diesem Wort einen Daktylus zu **hören**. Und was nutzt eine Terminologie, hinter der kein sprachliches Faktum steht.

Zu Recht bemängelt Sch. (H. 4, Anm. 54), dass „die Deutschen“ zumeist *Troia* langvokalisiert aussprechen (*Trōia*) anstelle des korrekten *Trōiia*, wie es nach späteren Grammatikerzeugnissen Cicero sprach.¹³ Die einschlägigen Stellen bei Valerius Probus (1. Jh.)¹⁴, Quintilian inst. 1,4,11 und Velius Longus (2. Jh.) bei seiner Behandlung verdeckter positionslanger Silben¹⁵ belegen, dass in Wörtern wie *Troia, Graios, Aiax, Maia* zwei *ii* zu hören waren, von denen das eine konsonantisch klang und – wie das *c* in *hoc erat* – die Positionslänge der kurzvokalischen Silbe bewirkte. Velius Longus erweist die von Cicero und Probus empfohlene phonetische Schreibung in vielen Fällen für unmöglich und daher auch für *Aiax, Maia, Troia* für unnötig, da man von selbst die Lautfolge *ji* spreche. Wenn also in *Troiae, Troianos* das <o> wie in gr. Τροίη kurz ist (dagegen lang in Aen. 1,30 *Trōas* wie gr. Τρωες), geht aus allen Stellen wie Aen. 1, 206 *resurgere Troiae*, an denen die Silbe *Troi-* die Länge des Daktylus einnimmt, hervor, dass die erste Silbe von *Troiae* /*Troi-jae*/, *Troiam* /*Troi-jam*/ sicher positionslang ist und dass die Wörter nur zweisilbig zu messen sind. Die handschriftliche Überlieferung kennt nur die Schreibung mit einfachem *i*; und aus Aen. 1,438 (*Aeneas ait et fastigia ...*) u. a. geht auch hervor, dass Vergil in *ait* nur ein *i* hörte.

Beweisführungen aus modernen Sprachen sind immer von der geschickten Wahl der

Beispiele abhängig: nach Sch. beweist kastil. *nunca* die *k*-Aussprache des *qu*. Aber für welche lateinische Aussprache würden dann span. *cuál, cuando, cuadro, cuarto, agua* sprechen? Und sollte wirklich der Faschismus¹⁶ für die Schreibung und Aussprache von ital. *acqua* verantwortlich sein?

Da Sch.s Vermutungen bezüglich des Einflusses des Äolischen und Bötischen auf die lateinische Orthographie und damit die These über die Monophthongierung von <ae> und <oe> nicht zu halten sind, sehe ich keinen Grund, von meinen Ausführungen in Forum Classicum 2016, H. 3 abzurücken und eine Reform des *Pronuntiatus restitutus* zu empfehlen.

Anmerkungen:

- 1) <a> bezeichnet den Buchstaben, /a/ die Aussprache.
- 2) H. 1, 2016, 13 f., H. 4, 225..
- 3) G. Meiser, Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache, Darmstadt 1998, § 37-43; 48, 2 und 4; 63.
- 4) Die These, schon bei Homer und Hesiod haben <ai> und <oi> für zweimorige Monophthonge gestanden, mögen andere diskutieren. In der Literatur finde ich dazu keinen Anhalt.
- 5) H. Rix, Historische Grammatik des Griechischen. Laut- und Formenlehre, Darmstadt 1976.
- 6) A. Bartoněk, Das lateinische Vokalsystem, in: Bammesberger, A. – Heberlein, F., Akten des VIII. internationalen Kolloquiums zur lateinischen Linguistik, Heidelberg 1996, 117-124.
- 7) M. Meier-Brügger, Griechische Sprachwissenschaft, Berlin 1992, Bd. 2: Wortschatz, Formenlehre, Lautlehre, 114-116 zum Vokalismus.
- 8) Chr. Karvounis, Aussprache und Phonologie im Altgriechischen, Darmstadt 2008.
- 9) Vermutungen zu den Gründen vgl. Meiser und Bartoněk (a.O.). Sicher ist der Grund nur bei den aus Komposita entstandenen *coepit* und *coetus*. Weitere Wörter mit <oe> gibt es im Lateinischen nicht. *foetus* statt *fetus* und *obscoenus* statt *obscaenus* sind erst mittelalterlich und halten sich beharrlich bis zur Gegenwart.
- 10) Meiser § 37-39.
- 11) Man versuche nur einmal, ohne Lehrer oder Lehrbuch einen russischen Text zu lesen.
- 12) Quintilian 9,4,47 lehrt nur: (*syllabam*) *longam esse duorum temporum, brevem unius etiam pueri sciunt*, ohne dies zur Akzentregelung in Beziehung zu setzen.
- 13) Gellius 4,17 und Serv. ad Verg. Aen. 1,1.
- 14) Serv. auct. ad Aen. 1,1: *Probus ait Troiam Graios et Ajax non debere per unam i scribi*.
- 15) Velius Longus, De orthographia 54, 1: *et in plerisque Cicero videtur auditu emensus scriptionem, qui et Aiiacem et Maiiam per duo i scribenda existimavit: quidam unum esse animadvertunt, siquidem potest et per unum i enuntiari, ut scriptum est. unde illud, <quod> pressius et plenius sonet, per duo i scribi oportere existimat, sic et Troiiam, et siqua talia sunt. inde crescit ista geminatio, et incipit per tria i scribi coiicit, ut prima syllaba sit coi, sequentes duae iicit. 55, 1 nam si est aliud iacit, pro i a substituitur, ut <vim> vocalis obtineat manente priore i, quae consonantis vicem implebat. at qui Troiam et Maiam per unum i scribunt, negant onerandam pluribus litteris scriptionem, cum sonus ipse sufficiat.*
- 16) Sch. (H. 4, S. 226): „Die im Mittelalter entstandene Kunstsprache, die erst seit Ende des 19. Jahrhunderts und insbesondere unter dem Faschismus als Mehrheitssprache Italiens durchgesetzt ward ...“

JÜRGEN BLÄNSDORF